

Philippson, Ludwig, Blicke auf die gegenwärtige Weltlage und politische Briefe (Im Februar 1866. Weltbewegende Fragen in Politik und Religion. Aus den letzten dreißig Jahren. [Kap. XXXII.] Erster Theil: Politik. [Schriften herausgegeben vom Institut zur Förderung der israelischen Literatur unter der Leitung von Dr. Ludwig Philippson in Bonn, Dr. A. M. Goldschmidt in Leipzig, Dr. L. Herzfeld in Braunschweig. Dreizehntes Jahr 1867-1868. Dr. L. Philippson, Weltbewegende Fragen, I. Leipzig : Baumgärtners Buchhandlung. 1868.] Leipzig : Baumgärtners Buchhandlung. 1868, S. 246-262

(246) 7. Im Februar 1866.

a.

Sie halten mit mir fest an der Ansicht, daß es mitten in dem Gewühle der Tagesereignisse und der zeitlichen Parteikämpfe um so nöthiger ist, sich einen höhern Standpunkt zu bewahren, von dem aus der Lauf der Begebenheiten in ihrem tieferen Gehalte und ihrer bleibenden Bedeutung erschaut werde. Nicht als ob man von einem Parteistandpunkte sich dadurch losmachen wollte, denn dies ist nun einmal für denjenigen, welcher mit der Zeit und mit der Geschichte wahrhaft lebt, unmöglich, und ohne einen solchen, in der vermeintlichen Objektivität, würde man gar nichts sehen und erkennen. Aber man gelangt durch eine höhere Betrachtungsweise von einem allgemeineren Gesichtspunkte aus dahin, sich nicht allzusehr in die Tagesfragen, den augenblicklichen Zusammenstoß, die momentane Lage und Gestaltung zu versenken. Und ein solcher ist in der That der echt jüdische, der dem Charakter des Judenthums angemessenste. Die Geschichte des letzteren weist es unzweideutig auf eine solche allgemeinere Stellung hin. In seiner ersten Periode von den Welthändeln abgesondert, wurde es in seiner zweiten zum steten Begleiter aller Zeiten und Völker, und, ohne auf dieselben irgend einen bestimmenden Einfluß üben zu können, war es in seinem Schicksale von ihnen abhängig und konnte sein Heil stets nur von der weiteren Entwicklung über die Gegenwart hinaus erwarten. Und dies ist es eben, was ihm **zuzweit** die Ausschau in das Allgemeine immer von Neuem wichtig macht, um sich von dem was zu erwarten und zu erhoffen ist, in seiner eigenen Stellung regeln und leiten zu lassen. Denn Ihnen, als einem tiefer Blickenden, brauche ich es wohl nicht erst zu sagen, daß es eine arge Selbsttäuschung wäre, zu glauben, daß das Judenthum und seine Bekenner jetzt am Ende ihres wechselvollen Geschickes stehen und fortan nur eine gerade, ebene Bahn zu verfolgen hätten, auf welcher sie lediglich von den Schicksalen der Völker selbst ihres Theiles betroffen würden. Doch hierauf habe ich noch einmal zurückzukommen. Ich folge daher Ihrem Wunsche gern, nach den Andeutungen, die Sie gegeben, meine Ansichten darzulegen.

In dem Gesamtgange der Völker treten jetzt zwei Gegensätze (247) wieder recht erkennbar hervor, die, wenn auch in sehr verschiedener Gestalt, seit den ältesten Zeiten sich kundgegeben, und nach meiner und Anderer Ansicht schon in der Geschichte des Thurmbaues von Babel recht prägnant vorgezeichnet sind. Ich meine einerseits jene extensiv und intensiv wachsende Verbindung aller Nationen zu einem großen Ganzen. Der seiner Ausführung immer mehr zureifende Telegraphenzug an der östlichen Küste Amerika's durch die Behringsstraße bis zum Amurflusse wird endlich die ganze Erdkugel mit dem elektrischen Drahte **um spannen**, selbst wenn der atlantische Kabel vom Ozean auf die Dauer nicht gelitten würde. Die Eisenbahnlinie mitten durch die nordamerika-

nische Union über die Rocky Mountains, welche in ungefähr sechs Jahren vollendet sein wird, die von den Engländern projektierte Eisenbahn von Kanada durch das ungeheure Gebiet des Red River, wo über 30.000.000 Menschen noch Platz und fruchtbaren Boden hätten, bis an die Ostküste, sowie endlich die nicht minder in Aussicht genommene von Veracruz bis Akapulko durch Mexiko hindurch, von welchen Punkten aus dann englische und französische Dampferlinien nach Japan, China, Ostindien und Polynesien gehen sollen, werden die Verbindung der fünf Welttheile außerordentlich erleichtern und die Zeit einer Umfahrt um den Erdball sehr verkürzen. Man sieht, die Vorsehung hat es dem Menschen nicht leicht gemacht; sie hat ihm das Geheimniß, die Luft zu einer Kommunikationsstraße zu machen, jetzt noch vorenthalten; sie hat im Norden und Süden der Kontinente unüberwindliche Hindernisse geschaffen; aber er weiß andere Wege zu finden und im Ringen und Kämpfen wachsen seine Kräfte um so mehr. — Fügen wir Diesem nun die steigende Herrschaft des Freihandelsprinzips, welche das System der Prohibition immer mehr durchlöchert, so wie der Freizügigkeit hinzu, die selbst die abgeschlossensten Staaten zu gegenseitiger Niederlassung öffnet, endlich die Auflösung, in welcher sich die Oststaaten, China und Japan, befinden, um uns jene Vereinigung klar bewußt zu machen. — Und diesen großen Ergebnissen gegenüber, was sehen wir nun andererseits für eine Richtung von den Nationen gerade in der Mitte der zivilisirten Welt eingeschlagen? Es ist das Nationalitätsprinzip, das mit einer noch nie dagewesenen Energie auf den Kampfplatz getreten und sich mitten durch alle Schwierigkeiten, Alles vor sich niederwerfend, zur Herrschaft bringen will. (248) Ich will hier über den Werth oder Unwerth, über die Vorzüge und Nachtheile dieses Prinzips keine Erörterung unternehmen, sondern nur über seine Wirkungen für das Allgemeine sprechen. Jede Nationalität, groß oder klein, höher oder minder entwickelt, will selbstständig und unabhängig bestehen, in eigener Verfassung, nach eigenem Gesetz und Recht leben. Es kommt hierbei gar nicht darauf an, ob hier und da solche Nationalstaaten von *einem* Herrscher durch die sg. Personalunion regiert würden: es soll diese Vereinigung, so verlangt es das Prinzip, der Selbstständigkeit jener durchaus keinen Eintrag thun. Dieses Nationalitätsprinzip hat zunächst mit den aus der Geschichte erflossenen Machtverhältnissen zu kämpfen. Lange bevor die Industrie die allgemeine Verbindung der Menschenvölker anbahnte, waltete in den Nationen der Trieb, daß jeder kräftige Völkerstamm durch Unterwerfung anderer ein großes, ein Weltreich gründe, das sich immer weiter und weiter ausdehne, immer mehr und mehr Nationalitäten verschlinge. In unserer Zeit haben wir dessen nur noch ein Beispiel im russischen Reiche. Denn, abgesehen von dem schnell vorübergegangenen Napoleonischen Versuche, ward der englischen Weltherrschaft durch den Unabhängigkeitssieg der Nordamerikaner ein Riegel vorgeschoben, und seitdem befolgt England das vernünftige System, seinen großen, mündig gewordenen Kolonien die Selbstregierung mit eigener Verfassung und nach Gesetzen, die sie sich selbst geben, zu gewähren, so daß sie nicht Staaten im Staate, sondern neben einander bilden; die Ausbreitung der indischen Herrschaft der Engländer aber geht stets nur von dem Zwecke aus, ihre Herrschaft in Indien sicher zu stellen. Diesem Streben nach der Obherrschaft über andere Nationen tritt das Nationalitätsprinzip als voller Gegensatz gegenüber. Aber jenes hat historische Verhältnisse hinterlassen, welche nur durch gewaltigen Kampf ausgeglichen werden können. Es giebt noch immer Staaten, welche verschiedene Nationen unter ihrem Szepter vereinigen. In ihrem Selbstständigkeitsdrange wollen diese Völker auseinander; aber die europäischen Machtverhältnisse und der bestehende Zustand wollen dies nicht zugeben. Jedoch außer diesen sind es auch noch geographische Verhältnisse, welche

dem Nationalitätsprinzip große Schwierigkeiten schaffen, ja es sich selbst wieder ungetreu werden lassen. Die Nationalitäten sind geographisch selten getrennt; sie (249) wohnen gemischt unter einander; und so kommt es, daß jenes Verlangen nationaler Selbstständigkeit wieder darauf hinausgeht, eine Nationalität durch die andere beherrscht und vergewaltigt zu machen. So erleben wir es, daß dieselbe Nation, welche auf das Nationalitätsprinzip pocht, sofort wieder zu dem historischen Rechte greift, um ihre Grenzen festzustellen. Die Ungarn z. B., welche den österreichischen Zentralisten ihre magyarische Nationalität gegenüberstellen, verlangen die Wiederherstellung — der Stephanskronen, d. h. die Einverleibung Kroatiens, Siebenbürgens, Dalmatiens und Fiume's, weil diese den Magyaren fremden Nationalitäten zur Krone des h. Stephan gehörten; die Czechen verlangen die (fragliche) Wenzelskrone, der sich die Deutschen in Böhmen unterwerfen sollen; die Polen in Galizien haben die Ruthenen gegenüber. Und fordern die unbedingte Herrschaft der polnischen Sprache. Die Ursache, aus welcher diese Untreue am eigenen Prinzip hervorgeht, ist durchsichtig; diese kleinen Nationen fühlen, daß ihre Selbstständigkeit, wenn sie nach dem Prinzip auf sich selbst beschränkt würden, auf äußerst schwachen Füßen stehen würde, und suchen sich daher durch Vereinigung mit andern kleinen Nationen zu stärken, wodurch aber gerade derselbe Kampf in ihrer Mitte hervorgerufen werden wird, den sie jetzt gegen den historischen Staat führen. Wie dem aber auch sei, das Drängen des Nationalitätsprinzips macht sich überall fühlbar; geweckt von dem Verlangen nach Selfgovernment, und sich an dem Element der Sprache festhaltend, wühlt es eine Menge kleiner Nationalitäten mit den unausgebildetsten Idiomen auf, und jeden Tag hören wir von einem neuen, das gesetzliche Geltung fordert. Es ist nicht zu verkennen, daß nicht allein das Nationalitätsprinzip, sondern noch mehr diese Sprachenherrschaft jener allgemeinen Völkerverbindung im Menschengeschlecht feindlich gegenübertritt. Allerdings wird eine spätere Zeit ihre Ausgleichung auch hierfür suchen, finden und erobern. Für jetzt aber wird es absondernd und ausschließend wirken, und mancherlei Hemmnisse schaffen, welche von nachtheiligen Wirkungen begleitet sind.

Gestatten Sie mir, schon von hier aus einen Blick auf Judenthum und Juden inmitten dieser großartigen Bewegung zu werfen. Wir befinden uns hier auf wohlbekanntem Gebiete, denn die hier stattfindenden Fragen liegen in den täglichen Erscheinungen vor. (250) Die Judenheit stellt hier den Kampf in der Menschheit, den ich eben gezeichnet, in konkretester Weise dar. Die Bestimmung weist die Judenheit, zerstreut über die ganze Erde, dennoch auf einen gewissen einheitlichen Verband hin. Zunächst durch ihre religiöse Gemeinschaft, und zwar nicht allein durch die Gleichheit des religiösen Bekenntnisses als Individuen, sondern auch dadurch, daß unzweideutig die jüdische Religionsgemeinschaft eine Mission für das gesammte Menschengeschlecht hat, ein Axiom, das die Geschichte erweist, also nicht der Ausfluß individueller Selbstüberschätzung ist; alsdann aber auch durch die gemeinschaftliche Abstammung, die sich trotz aller Zeit- und Raumentfernung erhalten hat. Aber auch ihr geschichtliches Verhältniß verweist die Juden auf jene große Verbindung in der Menschheit. Die Völker haben mehr als ein Jahrtausend hindurch die Juden auf die Industrie, ja nur auf den Handel beschränkt, und ihnen die Ausbreitung über die ganze Erde und die Freizügigkeit zum Bedürfniß, zur einzigen Rettung gemacht. Diesem entgegen hat die Geschichte die Juden in einer unerhörten Zersplitterung über die ganze Erde mitten unter alle Nationen geworfen, und ihnen so die Notwendigkeit auferlegt, sich der jedesmaligen Nationalität hinzugeben und in sie, außer in allen religiösen und Familienbeziehungen, aufzugehen. Namentlich mit dem Erwachen des Nationalitätsprinzips in

den Völkern und des Verlangens nach Gleichberechtigung in den Juden wurde jene Notwendigkeit für die letzteren entschieden. Sie bilden in ihrer Diaspora so kleine Bruchtheile der Bevölkerung, daß sie selbst da, wo innerhalb größerer Nationalitäten kleinere eine gewisse Berücksichtigung zu fordern haben, solche für sich nicht in Anspruch nehmen können, da sie eben nicht bloß landschaftlich, sondern auch örtlich zersplittert sind. Dies giebt sich denn auch in dem Streben der Juden selbst überall kund. Denn selbst in den polnischen Ländern, wo unsere Glaubensgenossen am zahlreichsten vorhanden, fordern sie, ohne Unterschied, ob orthodox oder reformistisch, ob gebildet oder ungebildet, fordern sie nicht etwa in einem zeitweisen Gelüste, sondern zähe und ausdauernd die Aufhebung selbst jeder örtlichen Absonderung und das Aufgehen in die städtische Gemeinde. Es ist dies nicht der Ausfluß einiger Individuen, nicht das Ergebniß einer höheren Bildung, sondern des instinktiven Gefühls der Masse. So bestehen also jene Gegensätze im innersten Wesen der Judenheit, (251) und damit an dem Bilde des Makrokosmos im Mikrokosmos gar nichts fehle, sehen wir auch hier ein historisches Verhältniß und damit auch ein Sprachverhältniß in den Widerstreit sich mischen. Die Juden haben in Europa ursprünglich an gewissen großen Heerden gesessen, von denen aus sie in die anderen Länder sich ergossen. Die sg. spanischen und portugiesischen Juden gingen aus der iberischen Halbinsel nach Frankreich, England und Amerika, aber auch nach dem Oriente und in die Länder an der östlichen Donau; die deutschen Juden breiteten sich in Ungarn, Polen und Rußland aus. Sie haben daher überall ein doppeltes Verhältniß zu überwinden, seitdem ihre Ausschließung gebrochen ist. Sie sind in den östlichen Ländern nicht bloß Juden, sondern auch Deutsche und müssen auch das deutsche Element überwinden, ehe sie Magyaren, Polen und Russen werden. Deutet die Erhaltung der hebräischen Sprache wenigstens im Gottesdienste auf die ideelle Gemeinschaft im Judenthume hin, so haben sie als ihre historische Sprache die deutsche zu vergessen, um die vielfachen Nationalsprachen selbst im Schooße ihrer Familien anzunehmen. Und von der anderen Seite wäre doch die immer mehr hereinbrechende völlige Unkenntniß des Hebräischen die außerordentlichste Schwächung ihrer religiösen Einheit, und das gänzliche Aufgeben der deutschen Sprache ein Hinderungsmittel für die Bildung, die namentlich für die jüdische Welt der neuesten Zeit auf der deutschen Sprache beruht. So spielen also hier in einer ausgeprägten Schärfe die Kontraste, welche die Menschheit in unserer Zeit zu einem bewegten, aufgewühlten Meere machen.

Kommen wir nun zu der eigentlich staatlichen Betrachtung.

b.

Während seit 1688 das konstitutionelle Regime in Großbritannien vollständig herrschend war und sich zum parlamentarischen entwickelte; während unter ihm England an Macht, Besitz und Betriebsamkeit zu einer ungeahnten Höhe hinanstieg, und weder die Ehrfurcht vor der königl. Dynastie, noch der Einfluß der Aristokratie und der Kirche gemindert ward, alle Erschütterungen und Bürgerkämpfe, ebenso wie alle Angriffe von außen der glücklichen Insel fern blieben, hingegen alle Bedürfnisse und Strömungen der Zeit durch die gesetzliche Entwicklung befriedigt wurden — (252) während dessen erstand auf dem Kontinente seit 1789 ein furchtbarer Kampf zwischen dem Absolutismus und dem Konstitutionalismus. Es ist Jedermann bekannt, daß beide Systeme sich nicht bloß in der Ausübung der Regierungsgewalt, sowohl was die Gesetzgebung als die Exekutive betrifft, von einander unterscheiden, sondern auch in der Quelle der Gewalt, welche das eine in einer höheren, in einer von Gott stammenden Autorität, das andere in

der Gesellschaft selbst, oder wie man gewöhnlich sagt, im Volke findet. Dem Absolutismus steht die bestehende Staatsorganisation und die äußere Macht, namentlich das stehende Heer zu Gebote, während der Konstitutionalismus seine Hilfsmittel nur in der öffentlichen Meinung und im Geiste des Volkes findet. Dieser Kampf wird von beiden Seiten mit großer Energie geführt. Der Erstere versteht es, die Zeitumstände zu benutzen; in der Stunde der Gefahr giebt er nach; sobald diese vorüber ist, wendet er alle Mittel an, entweder um mit einem Male die Verfassung zu beseitigen, oder nach und nach ihre wesentlichen Bestimmungen illusorisch zu machen. Dem anderen nützt hiergegen nichts weiter, als eine unüberwindliche Zähigkeit und Ausdauer, jeden Posten so lange wie möglich zu vertheidigen, jede günstige Konjunktur zu benutzen, sowie die fortschreitende Entwicklung des Volksgeistes, welche die Zahl seiner Anhänger vermehrt, die Zahl seiner Gegner vermindert. Zu einem wirklichen Siege vermag das konstitutionelle System nur erst dann zu kommen, wenn sich im gesammten Volke gar keine Organe für den Absolutismus mehr finden, so daß es demselben an allen Handhaben und Werkzeugen fehlt. Dies kann aber erst der Erfolg einer langen Zeit und günstiger Uebergänge sein; selten werden Verhältnisse sich so gestalten, daß ein solches Ziel in einem kürzeren Zeitraume erreicht wird. Lediglich in England und Holland ist daher die unbedingte Geltung des konstitutionellen Regimes der Ausfluß einer langen geschichtlichen, freiheitlichen Entwicklung, während sie anderwärts, wie in Belgien und Italien, durch die äußere Stellung geboten ist, da hier jeder innere Konflikt und Zerfall das Signal für den Untergang des Staates selbst wäre.

Mitten in diesen Kampf trat nun in der neueren Zeit eine dritte Phase ein, der *Imperialismus* oder *Cäsarismus*. Aus dem Kampfe einer allzujungen Republik und einer allzualten Legitimität ging er in Frankreich hervor. Während die eine den (253) Interessen des Volkes zu genügen nicht im Stande war und das Herz desselben durch den brutalen Zusammenstoß der Parteien abstieß, konnte die andere nur durch äußere Gewalt dem Volke wieder aufgezwängt werden, und aus diesen rathlosen Zuständen erhob sich der Imperialismus, indem er sich dem Volke als eine Rettung aus allen seinen Nöthen darstellte. Als wirkliches System bildete er sich allerdings erst durch Napoleon III. aus, während sein Onkel trotz außerordentlicher Geistesbegabung doch zu sehr die brutale Gewalt in seiner Natur trug, um andere Organe als diese zu benutzen. Wie Napoleon III. in der Vorrede zu seinem „Leben Cäsars“ selbst verrieth, sieht er seinen Oheim als den Cäsar, sich selbst als den Augustus an, und bieten allerdings die beiden Paare großer geschichtlicher Erscheinungen nicht wenige Parallelmomente dar, die wir hier nicht weiter verfolgen wollen, welche aber erklären, wie Louis Napoleon zu dieser Anschauung kommen konnte. Man hat oft gesagt, daß in der Weltgeschichte sich nichts wiederhole und dies ist wahr, wenn man an einen vollständigen Abklatsch früherer Erscheinungen denken wollte. Doch giebt es genug bestimmte und erkennbare Gesetze in der Natur des Menschen, der Völker, der Gesellschaft, um im Verlaufe der Dinge, wenn nicht Wiederholungen, doch starke Aehnlichkeiten beobachten zu können. Darauf beruhen denn auch die Hoffnungen des französischen Kaisers und seiner Anhänger, und es wird an der Zukunft sein, sie entweder als richtige Voraussetzungen oder als bittere Selbsttäuschungen zu bewähren.

Was ist nun der Imperialismus? Sein Ursprung, seine Einrichtungen und seine Thaten geben uns hinlänglichen Aufschluß, um ihn vorurtheilslos und mit völliger Objektivität beurtheilen zu können. *Er ist der unbeschränkte Absolutismus mit dem Scheine demokratischer Grundsätze und Institutionen.* Wirklichkeit ist an ihm nur die persönliche

Autokratie des Herrschers, alles Andere ist nur Schein. Der Revolution entsprossen, ist er und muß sein der erbittertste Feind der Revolution, und giebt sich als solchen offen aus, ohne jedoch eine zeitweise Verbindung mit derselben zu scheuen, wann und wo er dadurch seine Pläne zu fördern vermag. Die Rolle, die er übernommen zu haben vorgeht, ist die der Vermittlung der Gegensätze; aber diese Vermittlung ist nur scheinbar, denn er verfolgt sie nur so weit, als er daraus Kräfte zu schöpfen vermeint. Er betitelt sich (254) daher zu gleicher Zeit mit dem absolutistischen „von Gottes Gnaden“ und dem demokratischen „durch den Willen der Nation.“ Er verkündet als seine Grundlage „das allgemeine Stimmrecht“ und als sein Wesen „die Autorität.“ Er erklärt natürlich den Herrscher für „unverletzlich“, läßt aber diesen alle „Verantwortlichkeit der Regierungshandlungen“ übernehmen, indem alle Regierungsorgane nur ihm verantwortlich sind. Er adoptirt alle demokratischen Rechte und Freiheiten von 1789, macht sie aber durch die strengsten Präventiv- und Strafgesetze und deren willkürliche Ausübung durch die Exekutivgewalt illusorisch, so daß auch die geringste Benutzung dieser Freiheiten und Rechte nur mit der Erlaubniß der Exekutive geschehen kann, d. h. nichts Anderes, als diese Freiheiten und Rechte existiren nicht. Er umgiebt sich mit konstitutionellen Institutionen, mit Staatsrath, Senat und gesetzgebendem Körper, aber die beiden ersteren wählt er selbst und bezahlt sie mit ausschweifenden Gehältern, und auf die Wahl des letzteren übt er die ausgedehnteste Pression mit allen Künsten der List, der Korruption, der Beschränkung und der Gewalt. Er will eine starke, einflußreiche Kirche, aber sie soll zugleich von ihm völlig abhängig, ein Werkzeug, in seiner Hand und dies durch die beständige Drohung der antikirchlichen Parteien sein. Er will eine Aristokratie, aber keine selbstständige, sondern in ihrem Bestande von ihm stets abhängige wie sie durch reiche Jahrgelder, nicht aber durch bleibenden großen Besitz existirt. Er will den Glanz der Kunst, selbst etwa auch der Wissenschaft, aber ohne Genie und Freiheit, um dem Volke die „Spiele“ zu schaffen, die dessen Sensualismus anreizen und befriedigen. Vor Allem ist sein Blick auf die Hebung des materiellen Wohlstandes und auf die Beschäftigung der arbeitenden Klassen gerichtet, und hier ist es, wo er den Prinzipien der Freiheit, soweit sie materiell den industriellen Verkehr steigern (Freihandel) thatkräftig huldigt, immer jedoch mit der Rücksicht, daß aller Assoziationsgeist in beschränktem und von ihm abhängigem Maße sich bethätigt. Er proklamirt das Nationalitätsprinzip, und reißt Nizza von Italien los, das Nichtinterventionsprinzip, und besetzt Rom und Mexiko.

Ich brauche wohl kaum Thatfachen für alle die Charakterzüge des Imperialismus herbeizubringen; sie werden einem Jeden in Masse beifallen, der die Einrichtungen und Handlungen des (255) französischen Kaisertums verfolgt. Auch wird dieses selbst gar kein Hehl daraus machen, nur daß es ihm an schönen Phrasen nicht fehlen wird, mit denen es seine Blößen bedeckt, und an Schminkefarben, mit denen es seine häßlichen Flecke übertüncht. Bei näherer Betrachtung der Person Napoleon III. fällt mir immer die bekannte Erzählung von der Sterbeszene des Augustus ein, der, den Tod erwartend, stehend die Anwesenden frug: „Habe ich meine Rolle gut gespielt?“ und auf den bejahenden Zuruf sprach: „Nun, so klatschet mir Beifall zu!“ und entseelt in die Arme seiner Umgebung fiel.

Diesem Charakter entspricht das Ziel und die Handlungsweise, die innere, wie die äußere Politik des Imperialismus. Die Gründung der Dynastie und die Befestigung des Imperialismus ist das Ziel Louis Napoleons. Ihm ist der letztere durchaus keine Uebergangsphase, sondern der dauernde Ausgang der französischen Revolution. Ob mit

der Zeit die demokratischen Prinzipien und die liberalen Institutionen immer mehr Schein, immer hohler und nichtiger werden müssen, kümmert ihn durchaus nicht, wenn nur seine Dynastie dauernd und die Autokratie ungeschwächt bleibt. Er hat daher bereits aufgehört, die Freiheit als die Krönung seiner Pyramide zu verheißen, und eskamotirte in seiner letzten Rede an den Senat an deren Stelle „den zivilisatorischen Genius Frankreichs.“ Mache Dir hieraus, was Du willst. — Entschieden daher, bis zur äußersten Rücksichtslosigkeit entschieden (man erinnere sich z. B. des famosen „Sicherheitsgesetzes“), wo es die Sicherstellung seiner Person und Herrschaft gilt, zeigt er sich in der inneren wie äußeren Politik überall schwankend, aber nicht schwankend aus Mangel an An- und Absicht, aus Mangel an Willen und Kraft, sondern schwankend aus wohlüberlegter Willensmeinung. Der Imperialismus kann nur in zwei Fällen leben, entweder inmitten geschwächter, darum abhängiger und sich bekämpfender Parteien, oder ohne alle Parteien, wo die Gesamtheit sich in einen weichen Brei aufgelöst hat. *Einer* großen, starken, unerschrockenen Partei, oder einer Koalition der Parteien gegenüber würde er erliegen müssen, gehe diese von innen oder von außen hervor. Darum wird er stets alle vorhandenen Parteien drücken, aber keine unterdrücken, jede beschränken, aber keine aufhören machen. Eine jede soll ihre Existenz fortsetzen, aber in einer Schwäche, die sie von (256) ihm abhängig macht. So existiren denn in Frankreich alle früheren Parteien fort, die legitimistische, orleanistische, die republikanische und sogar die sozialistische, die ultramontane, die gallikanische, die rationalistische und die atheistische; jede wird von der Regierung beschränkt, und doch ins Geheim genährt; jede fühlt die Spitze der Regierung gegen sich gewendet, und glaubt doch die Mittel der Existenz von ihr zu erhalten. Aber welcher Geschrei der Regierungspresse erhob sich, als die Legitimisten und Orleanisten sich zu einer Fusion bereiteten, als jüngst in der sg. Dezentralisationsfrage die verschiedenen liberalen Parteien eine Koalition zu bilden drohten. Bekanntlich schreit die Furcht am lautesten. So auch in der äußeren Politik. Es kam zuerst vor Allem darauf an, Frankreich wieder zu dem Ansehen und der Geltung in der europäischen Politik hinaufzuheben, von welcher es durch den Sturz Napoleons herabgesunken, und zu der weder die Restauration noch die Julimonarchie es zurückzubringen versuchte oder vermochte. Hierin ein entschiedenes Vorgehen auch mit dem Schwerte in der Hand; aber niemals allein, stets einen Bundesgenossen an der Seite, um eine Koalition unmöglich zu machen. So mußte denn die russische Macht geschwächt, aber nicht gestürzt werden, und man blieb hinter Sebastopol stehen; so mußte die österreichische Macht geschwächt, aber nicht gestürzt werden, und man blieb vor dem Festungsviereck stehen. So mußte die päpstliche Macht geschwächt, aber nicht gestürzt werden, und man okkupirte Rom, um es gegen die Römer zu vertheidigen. Man ließ Italien groß werden und verhalf ihm dazu, aber vor Rom und Venedig muß es stehen bleiben, und seine Gegner zwingen es, von Frankreich abhängig zu bleiben. So offenbart sich hier überall dasselbe Prinzip; man kennt seine Stärke und Schwäche; man annektirt Savoyen und Nizza, hält aber seine Hand von Belgien und dem Rheine zurück; man macht Frankreich siegreich, ohne sich einen Kampf auf Leben und Tod zuzuziehen.

Dies liegt Alles klar vor uns, und da ist es nur *eine* Aktion, welche ein Räthsel zu sein scheint, die man als abenteuerlich, als einen Fehlgriff, als den Anfang der Dekadenz verschreiet, und die ich hier nicht übergehen kann, weil sie mit dem Ziele meiner Betrachtung im Zusammenhange steht. Sie wissen schon, (257) was ich meine: den Zug nach Mexiko. Ich gebe zu, daß er abenteuerlich, daß er wegen seines jetzt wahrscheinlichen Mißlingens ein Fehlgriff, ja daß es möglich ist, von ihm vorzugsweise datire sich

das Scheitern des Imperialismus. Aber in seinen Tendenzen und Zielen ist er dieses Alles durchaus *nicht*. Schauen Sie ein wenig auf die Auseinandersetzung zurück, die ich im ersten Theile meines Briefes gegeben. Die Weltstellung einer Großmacht hängt für die Zukunft nicht mehr bloß von ihrer europäischen Politik ab; die Blüthe der Industrie eines Landes gedeiht nicht allein mehr durch ihren Antheil an dem Verkehre unseres Continentes — die Weltstellung und die Weltindustrie hängt von der Geltung über die anderen Welttheile und die Ozeane ab. In Amerika, Asien und Polynesien, aus dem atlantischen und stillen Ozean wird jetzt um die Zukunft einer Groß- und Weltmacht geworben. In Mittelasien, in China und Japan werden die Kampfplätze der nächsten Jahrhunderte in politischer und industrieller Hinsicht sein, und während Rußland allein den Landweg dahin besitzt, geht für die übrigen Mächte der Weg dahin über Amerika. Nun, Rußland, England und Nordamerika haben ihre Position daselbst genommen — Frankreich muß sie sich erst erobern. Hierzu blieb ihm aber als der einzige Weg Mexiko offen, und Louis Napoleon begrüßte daher die Wirren in diesem Lande, die Verletzung der europäischen Interessen und Ehre und den Rückzug seiner anfänglich Alliirten, Englands und Spaniens, mit Freuden. Als ein Faktor seiner Berechnungen galt ihm hierbei vorzugsweise der nordamerikanische Bürgerkrieg, der sich entweder endlos hinzuziehen, oder mit der Trennung der Union enden zu wollen schien. Indeß war das Motiv, für Frankreich einen Antheil an der politischen und industriellen Weltstellung durch seine Geltung in Mexiko zu gewinnen, wohl nur das erste. Der Kaiser überzeugte sich bald, daß eine Besitznahme Mexiko's durch Frankreich mit unüberwindlichen Hindernissen verbunden sein würde. Es trat daher als ein zweites Motiv hinzu: die Ausbreitung des Imperialismus und zwar auf dem amerikanischen Kontinente. Für mich ist dem Zwecke dieses Briefes gemäß dies ein Hauptmoment, und ich muß daher auf diesen Gegenstand etwas näher eingehen.

(258) Welche Erfolge wird der Imperialismus haben? Wird er Bestand haben? Wird die Napoleonische Dynastie sich einer dauernden Herrschaft erfreuen? Dies sind die Fragen, welche die Gegenwart sich vorlegt, die Zukunft allein beantworten wird, über die aber Betrachtungen anzustellen um so wichtiger ist, als für jene Zwecke die nachdrücklichsten Maßnahmen von Seiten der Imperialisten getroffen werden. Zunächst hat man sich hier klar zu machen, aus welcher Combination der französische Imperialismus hervorgegangen, und ob er hierin seinem römischen Vorgänger und Vorbilde gleich, oder nur ähnlich ist, um denselben Erfolg erwarten zu dürfen. Dies müssen wir aber gänzlich verneinen. Der Cäsarismus in Rom trat ein, als die Republik mehr als ein halbes Jahrtausend bestanden und durch ihre eigenthümliche Entwicklung den Kern und das Wesen des römischen Volksstammes zersetzt und verzehrt hatte. Ein weltstürmender und welterobernder Staat vermag mit der Demokratie nicht zu bestehen. Um ein beständiges Feldlager zu bilden und eine dauernde Herrschaft über viele Völker zu üben, bedarf es einer monarchischen, oder wenigstens aristokratischen Verfassung, einer festen Gliederung, wo Commando und Subordination ihre unzweideutigen Stellen und Organe besitzen. Demokratische Freiheit und Gleichheit für den beschränkten herrschenden Stamm und Knechtung und Aussaugung für zahlreiche unterjochte Völker sind unvereinbar. Nachdem daher in dem urkräftigen Rom der Kampf der Plebejer mit den Patriziern zu Ende gestritten, von dem Volke allein die Herrschaft geübt und die tausendfachen Gaben für Herrschgier und Habsucht vertheilt wurden, Luxus und Sittenlosigkeit durch die heranströmenden Reichthümer üppig wucherten, mußten

Corruption, Bestechlichkeit, Trägheit, Entnervung und Entsittlichung jeder Art, das Grab aller republikanischen, ja aller männlichen Tugenden, ihre auflösenden Wirkungen in Rom üben. So war dem Cäsarismus nicht blos der Boden bereitet, sondern eine unumgängliche Nothwendigkeit gegeben, der in seiner Entfaltung als Imperialismus dem römischen Reiche noch einige Jahrhunderte den Bestand sicherte, und es statt eines plötzlichen Todes durch allmälige Fäulniß an einem Gliede nach dem anderen absterben ließ. — (259) Ganz anders im modernen Frankreich. Nachdem hier der Absolutismus sich durch die Unterwerfung der Aristokratie mächtig entwickelt hatte, während er jedoch die feudalen Institutionen innerhalb der staatlichen Gesellschaft konservirte, erstand 1789 der Kampf des Konstitutionalismus mit jenem, dieser Kampf, der das zweifache Ziel hatte, die feudale Ungleichheit und Unfreiheit zu vernichten, und dem Volke seinen Theil an der Leitung seiner Geschicke zu gewähren, überhaupt die Quelle der staatlichen Gewalten in das gesammte Volk zu verlegen. Alle die wechselvollen Geschicke, alle die Erschütterungen und Umwälzungen, die seitdem über Frankreich dahingegangen, sind nichts weiter als die Phasen desselben Kampfes. Der Absolutismus trat immer wieder mit neuen Kräften und in neuen Formen auf, und wurde dann wieder, wenn er sich in seiner Machtentfaltung am stärksten bethätigte, von seinem Gegner gestürzt. Er zeigte sich zuerst als republikanischer Terrorismus, dann als bonapartistische Militärherrschaft, hierauf als konstitutionelle Legitimität, ferner im Gewande eines beschränkten Liberalismus und hierauf wieder als der die Gesellschaft umkehrende Sozialismus. Der Imperialismus ist nichts als die jüngste Phase desselben Absolutismus, eine Bekleidung desselben mit scheinbar konstitutionellen Formen, eine illusorische Vermischung beider sich bekämpfenden Prinzipien. Man hat der französischen Nation vorgeworfen, sie könne die Freiheit nicht vertragen; man hat sie der Unruhe und der Unbeständigkeit geziehen. Es ist dies ungerecht; man kann nur sagen, daß sie noch große Elemente für den Absolutismus in sich enthalte, dagegen muß man ihr die außerordentliche Kraft zugestehen, mit welcher sie in dem Momente, wo der Absolutismus seine ganze Tendenz und seine volle Kraft darthat, ihn immer wieder zu stürzen vermochte. So den Terrorismus, als er die letzte Hand an den Convent legte, die Legitimität, als sie ihre bekannten Ordonnanzen erließ, den Julithron, als er jede Reform zu unterdrücken sich anschickte, den Sozialismus, als er seine Faust auf die Gesellschaft legen wollte. Sie werden bemerken, daß ich hier den Bonapartismus übergangen. Aber ich glaube, daß, wenn dieser von außen nicht gestürzt worden wäre, er auch in Frankreich einer langen Zukunft sich nicht mehr erfreut hätte. Ich erinnere an den Versuch des Generals Malet im Oktober 1812, die napoleonische Herrschaft zu stürzen, (260) während der Kaiser in weiter Ferne seine Heere gegen die Grenzen Asiens führte, ein Versuch, der fast gelang, so sehr war die Macht Napoleons in Frankreich selbst ohne Fundament und ohne Wurzel. Die Art, wie Frankreich den Kaiser fallen ließ, ist Beweis genug, daß es seiner überdrüssig war und bald selbst gegen ihn gehandelt hätte.

Was geht hieraus hervor? Der neue Imperialismus hat keine verlebte Institution, keine in der Auflösung begriffene Nation vor sich, er ist keine Nothwendigkeit, keine unumgängliche Concentration von Trümmern, um diesen noch einen dauernden Halt zu gewähren — er ist nichts als eine Phase eines noch langen nicht erschöpften Kampfes, in welchem die beiden Kämpfer noch immer dieselbe Kraft erwiesen haben, der eine den anderen immer wieder stürzte, wenn dieser auch von Neuem sich wieder zu erheben verstand. Man kann sagen, daß der Imperialismus Glück und Geschick hat, Glück, weil er die Nation im Zustande der Ermüdung traf. Glück, weil sich jener bis jetzt noch nichts bot, was sie an die Stelle des Imperialismus setzen könnte, kein Führer, kein Charakter;

auch Geschick, das er in der Erhebung Frankreichs aus seiner politischen Erniedrigung und in der Akkommodation an die modernen industriellen Prinzipien bewies. Dies Glück und Geschick konnte ihm einige Dauer schaffen und kann ihm noch einige Dauer bereiten. Dahingegen ist sein Wesen dem Bewußtsein und Bedürfniß unserer Zeit so sehr widersprechend, und dieses Wesen und der Kampf, den es zu bestehen hat, muß ihn andererseits zu solchen Fehlern führen, daß sein Bestand eben dadurch wieder gefährdet wird. Denn vor Allem bedarf er einer großen militärischen Macht, um sich im Inneren zu behaupten, und alle Versuche des Gegners, sich wieder geltend zu machen, zu unterdrücken. Hierzu muß er die Finanzen erschöpfen und einen großen Steuerdruck üben. So illusorisch auch die liberalen Institutionen sind, mit welchen er sich umgeben, so geben sie doch Gelegenheit genug, daß sich die gegnerischen Bestrebungen verlautbar machen und den Geist des Widerspruchs in der Nation wach erhalten. Er ist dadurch gezwungen, diese Institutionen immer von Neuem zu beschränken, statt sie zu erweitern, und dieses gerade giebt dem Gegner neuen Stoff und neues Leben. Ebenso muß er nach der Ausbreitung seines Systems streben, und dies ist eine Veranlassung (261) zu neuen Fehlern zu neuen Gefahren. Es bietet sich da der Schluß von selbst dar: der Imperialismus als eine neue Phase des Absolutismus könne nur Bestand erhalten, wenn er sein eigenes Wesen aufgäbe und allmähig zum Constitutionalismus würde. Ob er hierzu Selbstverleugnung genug besitzt, wird die Zukunft lehren; wird er es nicht, so muß er zerschellen. — Bis jetzt zeigt er zum ersteren Falle keine Neigung.

Was nun die Ausbreitung des Imperialismus betrifft, so müssen wir nicht vergessen, daß derselbe Kampf des Absolutismus und des Constitutionalismus beinahe auf dem ganzen europäischen Continente stattfindet, und es wird hieraus einleuchten, daß das Beispiel des Imperialismus stark genug ist, um auch ohne sein indirektes Eingreifen Nachahmung zu finden, indem die vorhandenen Verfassungen zu bleichen Schatten ihrer selbst verwandelt oder auch ganz bei Seite geschoben werden. Man wird einwenden, daß der französische Kaiser nicht angestanden, sich mit der Revolution zu verbinden, um Italien seinen bisherigen Herrschern zu entreißen. Es scheint mir dies eine falsche Auffassung, denn Napoleon III. hat sich in diesem Falle nur mit der zu beherrschenden Revolution *gegen* die nicht zu beherrschende Revolution verbunden. Die Bomben Orsini's hatten ihm bewußt gemacht, daß in Italien der Ausbruch der Revolution nahe sei, und um diesem zuvor zu kommen, und nicht einen Brand sich entzünden zu lassen, dessen Flammen leicht nach Frankreich schlagen konnten, verband er sich mit Piemont. Der Züricher Frieden zeigte hinlänglich, wie gern er stehen geblieben wäre; die französische Flotte vor Gaëta bewies, wie ungern er den weiteren Verlauf zuließ, den er nicht hemmen durfte, wollte er sein eigenes Geschick nicht gefährden. Seine Berechnung war gut und er erntete die Frucht, als in Aspromonte die Italiener den Italienern zuriefen: „Bis hierher und nicht weiter.“ Sein später verfolgtes Verfahren zeigt hinlänglich, daß er weit davon entfernt sei, irgend welchem Auftreten eines Volkes gegen die bestehende Herrschergewalt die Hand zu reichen. Konnte daher der Imperialismus mit dem Fortgange der Dinge auf dem europäischen Continente von seinem Standpunkte aus zufrieden sein, so war es ihm eine willkommene Veranlassung, sich auf der westlichen Halbkugel Raum zu schaffen, und auch hier der konstitutionellen Idee den Krieg zu bereiten. (262) Die nordamerikanische Union wird dem Imperialismus stets ein Dorn im Auge und ein Stachel in der Seite sein. Während nun in dieser ein blutiger Bürgerkrieg sich entzündete und immer größere Dimensionen annahm, ja die Zersplitterung der Union unabwendbar schien, würde es ein außerordentlicher Erfolg gewesen sein, dicht an ihrer Grenze dem Imperialismus eine neue siegreiche Stätte zu

bereiten. Es war klar, daß die in ihrem Wesen feudalen und aristokratischen Südstaaten der Union, sobald sie sich losgerissen, unfehlbar dem Imperialismus anheimfallen mußten. Dann war die beschränkte Union der Nordstaaten zwischen dem feindlichen Canada und zweien noch feindlicheren imperialistischen Staaten einer sehr ungewissen Zukunft anheimgegeben. Es ist kein Geheimniß, daß Frankreich während jenes Bürgerkrieges auf Seiten der Südstaaten stand, ja ihre Anerkennung bei England wiederholt beantragte. So sicher und kraftvoll fühlte aber der französische Imperialismus sich noch nicht, um offen die Partei der Südstaaten zu ergreifen, gewiß ein glücklicher Umstand für die Union. Daß dieser Versuch so ziemlich als gescheitert angesehen werden kann, ist bekannt; denn wenn auch der Kaiserthron in Mexiko noch eine Zeitlang bestehen bleibt, so ist doch schon die Nachbarschaft der Union zwingend genug, um ihn zu wahrhaft liberalen Institutionen zu nöthigen. Genug, das Streben des französischen Kaisers nach Ausbreitung des Imperialismus hat sich hier offen dargethan, und aus diesem, wie aus dem Bedürfniß einer starken Position inmitten der Weltherrschaft und Weltindustrie ist die Expedition nach Mexiko hinlänglich erklärt und gerechtfertigt. ¹⁾ –

¹ Die obige Voraussicht ist in kläglichster Weise eingetroffen.